

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Einige schweizerische Masken und Maskenbräuche
Autor: Hoffmann-Krayer
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fig. 3. Aus Holz geschnitzte, bemalte Maske aus der Gegend von Vauden (Schwyz).

gungen stattgefunden haben, durchsehen, so finden wir da und dort die Bemerkung verzeichnet, daß Galilei sich auch durch die Betrachtung der Sonne Blindheit zugezogen habe. Es schien mir dies von vornherein

unwahrscheinlich, da ich mir nicht denken konnte, daß ein Astronom ohne gehörige Abblendung seine Beobachtungen mache. Immerhin hätte ja vielleicht doch eine sehr häufig ausgeübte Beobachtung der Sonne, selbst mit Abblendung Schädigung zur Folge haben können. Ich wandte mich deshalb auch bezüglich dieser Angabe an Prof. Wolf, der mir in liebenswürdigster Weise folgende bündige Auskunft gab. Er schrieb mir am 1. Juli 1890: „Galilei hat allerdings von 1610 bis 1613 die Sonne ziemlich häufig beobachtet, nachher aber wenig oder gar nicht mehr. Da nun seine Erblindung am rechten Auge, welcher sodann die am linken bald folgte, erst vom Jahre 1637 datiert, so glaube ich nicht, daß diese Erblindung mit jenen Beobachtungen zusammenhängt, zumal ich selbst die Sonne von 1847 bis jetzt ohne bedeutenden Schaden für die Augen wohl etwa 130,000 Mal beobachtet habe. Immerhin werde ich den besten Galilei-Kenner, Herrn Prof. Favaro, in Padua, noch speziell über diese Sache fragen.“ Die Antwort dieses Gelehrten lautete dahin, daß er Wolf vollkommen Recht gab, beifügend, Galilei sei an Glaucom (grüner Star) erblindet gemäß den Aufzeichnungen, die man darüber in seinen Werken finden könne und zwar im 10. Band, Seite 275.

So sehen wir denn, daß wir ganz wohl ungestraft unsere Sonne betrachten können, nur dürfen wir die nötigen Vorsichtsmaßregeln dabei nicht außer acht lassen.

(Schluß folgt).

Einige Schweizerische Masken und Maskenbräuche.

Von Dr. Hoffmann-Krayer, Zürich.

Mit 13 Original-Illustrationen.

Wir sind heutzutage gewöhnt, mit dem Tragen der Masken untrennbar die Vorstellung irgend eines ausgelassenen Mummenschanzes zu verbinden; es ist das insofern begreiflich, als in der That bei den modernen Kulturvölkern die Gesichtsvermummung bei keiner andern Gelegenheit mehr vorzukommen scheint. Wenn wir aber auf das Altertum zurückblicken, oder gar bei Naturvölkern Umschau halten, so nimmt dieser Gebrauch einen bedeutend größern Umfang an. Die Gräberfunde in Aegypten, Vorderasien, Griechenland und anderwärts haben die Verwendung von Masken schon für das

graue Altertum nachgewiesen, und die ethnographischen Forschungen zeigen uns zur Genüge, daß auch bei den wilden Völkern der Gegenwart die Maskierung des Gesichts ungemein häufig vorkommt. Der Zweck derselben mag freilich ein ganz verschiedener gewesen sein, und wenn wir auch über die Bestimmung der Grabmasken nicht ganz im Klaren sind, so läßt sich doch für die Vermummung, wie sie uns bei Tänzen, Umzügen u. s. w. entgegentritt, mit Bestimmtheit die Darstellung dämonischer Wesen erschließen.

In der Schweiz kennen wir ausschließlich die Be-



Fig. 5. Holzmaske aus Aargau (Murgau). Dieselbe ist purpurrot bemalt. Augen und Schnurrbart schwarz.



Fig. 4. Unbemalte Holzmaske aus Vauden (Schwyz).



Fig. 6. Holzmaske aus Aargau (Murgau). Dieselbe ist schwarz bemalt. Die Sitzrunzeln, Augenbrauen, Augenlider, Lippen, der Schnurrbart und zwei Flecken auf dem Stirn rot (Vergl. Internat. Archiv für Ethnographie, Bd. V. S. 239).



Fig. 1. Maskierte aus dem St. Galler-Oberland. Die Maskierten tragen bemalte Holzmasken. Nach Phot. Dr. Brunner, Oberwinterthur.

zeichnung „Larve“. Das Wort ist aus dem Lateinischen entlehnt und bedeutet dort ursprünglich „Gespenst, Dämon“; der Zweck der Vermummung war also in erster Linie die Personifikation eines übermenschlichen Wesens und nicht die Unkenntlichmachung des Vermummten. Das geht auch weiterhin aus der Gestaltung der Masken, aus der Benennung der Maskierten und aus dem Auftreten dieser letztern deutlich hervor.

Unter den hier gebotenen Abbildungen ragen die aus dem Lötschenthal (Wallis) stammenden Masken (Fig. 11—13*) durch ihre Scheußlichkeit hervor, und wenn man auch einen guten Teil ihres grauenerregenden Anblicks auf Rechnung technischer Ungechicklichkeit zu setzen hat, so tritt immerhin noch deutlich genug das Bestreben nach einem möglichst schreckhaften Eindruck zu Tage, ein Eindruck, der durch die meist hochrote, hier und da auch grüne Färbung noch wesentlich erhöht wird. Trotzdem diese Masken ganz neuen Datums sind, repräsentieren sie doch den ursprünglichen Typus der in älterer Zeit getragenen Fastnachtmasken, wie sich ja auch in diesem abgeschiedenen Thal die primitiven Fastnachtsbräuche merkwürdig intakt erhalten haben.

Auch die beiden Masken aus Klingnau (Figur 5 und Fig. 6**) zeigen uns den ursprünglichen dämonischen

Charakter. Freilich ist es hier weniger die Modellierung, als die Farbe, die uns darauf hinweist. Fig. 5 ist nämlich ganz purpurrot gehalten mit Markierung des Schnurrbartes in Schwarz, während in Figur 6 das Schwarz vorherrscht und nur einzelne Teile rot bemalt sind***). Diese Mischung von Rot und Schwarz beweist uns nun zur Evidenz, daß eine Nachahmung des menschlichen Anlitzes hier nicht bezweckt sein kann, sondern es sind eben die Farben des Fürsten der ewigen Finsternis und des ewigen Feuers, die hier zur Darstellung kommen sollen; die Maske ist eine Teufelsmaske. Der altgermanische Naturdämon ist also mit dem Eindringen der christlichen Vorstellungen zum Teufel geworden, eine Wandelung, die sich auch auf anderen Gebieten der Volkskunde zur Genüge beobachten läßt.

Ob nun diese rot-schwarze Färbung in der Schweiz original ist, oder auf Entlehnung aus Italien beruht, wo bekanntlich der Harlekin eine schwarze und der Coviello eine rot-schwarze Maske trägt, lassen wir dahingestellt, jedenfalls beweisen uns die jetzt noch häufigen Teufelskostüme und die seit dem Anfang des XV. Jahrhunderts nachgewiesenen Verbote, „in tufels wis“ umzuziehen, schlagend, daß die Teufelsvermummung in unsern Gegenden stets eine große Rolle gespielt hat. Bei dem altertümlichen Aussehen dieser Masken ist

*) Vgl. auch die Tafel im Schweizerischen Archiv für Volkskunde I, Heft 4.

**) Zwei andere, in Kupfer getriebene Masken aus Klingnau befinden sich je in der Zürcher ethnographischen Sammlung und im Landesmuseum.

***) Eine ganz schwarze Holzmaske (aus Sempach) von sehr altertümlichem Gepräge ist im Schweizerischen Archiv für Volkskunde I, S. 47, abgebildet.



Fig. 7. Holzmaske aus Luzern.

läufer der Gesichtsverhüllung des Gesichtes.

Heutzutage kennt man diese Sitte freilich fast nur noch in der Form, daß die umschwärmenden „Böögggen“

es nun aber auffallend, daß in den vielen obrigkeitlichen Verboten des XV. und XVI. Jahrhunderts, die sich in der Schweiz gegen das Verwunden richten, relativ selten die Gesichtsmasken Erwähnung finden. Wir können uns also füglich fragen: waren in jener Zeit bei uns die „Varven“ noch weniger in Gebrauch oder war das Tragen derselben vielleicht gestattet? Es ist ja möglich, daß in den Archiven noch manches schlummert, das uns hierüber Auskunft geben könnte; sicher aber ist auch, daß es in früheren Zeiten einen Ersatz, oder besser gesagt, einen Vor-



Fig. 8.



Fig. 10.



Fig. 9.

Holzmasken
aus
Luzern.

oder auch Unverkleidete die Vorübergehenden mit Ruß oder Kohle beschmieren. Daneben bestand aber schon in alter Zeit, wie hie und da noch in der Gegenwart laut Berichten aus dem Fischenenthal und dem Kanton Schwyz, das Berußen des eigenen Gesichtes an Fastnacht. Die Chronik Erhards von Appenwiler erzählt sogar von Herzog Sigismund von Oesterreich, daß er im Jahre 1467 nach Abhaltung eines Turniers „mit den frowen“ berußt durch Basel gelaufen sei.

Aus diesem primitiven — und auch etwas unsauberen — Schwärzen des Gesichtes sind dann zunächst die schwarzen Masken geworden, wofür wir einen interes-



Fig. 2. Maskierte aus dem St. Gallen-Oberland. Die Maskierten tragen bemalte Holzmasken. Nach Phot. Dr. Brunner, Oberwinterthur.



Fig. 11.

Fig. 12.
Gemalte Holzmasken aus dem Vörschenthal (Wallis).

Fig. 13.

janten Beleg aus dem XVI. Jahrhundert in einem Basler Stammbuche besitzen^{*)}, und diese haben erst in neuerer Zeit den natürlich gefärbten weichen müssen.

Von den übrigen hier dargestellten Masken sollen Fig. 3 und 4 aus Lachen, Fig. 7—10 aus Luzern stammen. Da wir die Originalien nicht gesehen haben, enthalten wir uns jeder Äußerung über das relative Alter der einzelnen Stücke. Es ist die Bestimmung derselben um so schwerer, als die Urheber eine ganz verschiedene technische Fertigkeit an den Tag legen. Das einzige Stück, welches wirklich bäuerliche Technik aufweist, ist das in Fig. 3 dargestellte; die übrigen zeigen teils eine fortgeschrittene Technik (Fig. 4), teils einen ganz konventionell herausgearbeiteten Typus (Fig. 7—9), teils sogar eine vollendete Individualisierungsgabe (Fig. 10). Bei Fig. 10 können wir uns übrigens dem Eindruck nicht verschließen, daß sie ein rein künstlich verfertigtes Porträt ist. —

Wir ersehen aus dieser summarischen Beschreibung schweizerischer Maskentypen, wie sich heutzutage Altes und Neues in buntem Durcheinander mischt, und es wäre schwer, einen Prototypus festzustellen, wenn uns nicht ältere Berichte hie und da zu Hilfe kämen.

Ganz analog, nur noch weit komplizierter, steht es mit den Fastnachtbräuchen. Eine eingehende Schilderung derselben kann hier um so weniger Platz finden, als sie eine solche bereits im Schweiz. Archiv für Volkskunde gefunden haben. Immerhin aber können wir zusammenfassend sagen, daß der ursprüngliche Sinn dieser Bräuche im wesentlichen die Feier des wiederkehrenden Frühlings und die Verhöhnung des besiegten Winters ist. Das wird wohl Jedem klar, der einmal über die Verbrennung des „Böggen“ am Sechseläuten und über das mancherorts übliche Schleudern glühender Holzschiben bei Anlaß der Höhenfeuer nachgedacht hat. Aber auch andere Bräuche sprechen deutlich genug dafür.

In dem Städtchen Klingnau (Kt. Aargau) ist der Träger der in Fig. 5 und 6 dargestellten Masken der

jog. „Negel“, dessen Amt es ist, in abenteuerlichem Kostüm, mit einer langen Viehpeitsche bewaffnet (s. den zitierten Aufsatz S. 190 fg.) durch die Straßen zu laufen und die ihn mit Rüben bombardierende Jugend zu schrecken. Es ist dies nichts Anderes, als eine spezielle Form des „Winter- oder Tobaustreibens“, wie wir es in ganz Europa wiederfinden. Auch das Jagen und Einfangen des „wildes Mannes“ im Oberwallis, wie es uns der Eidg. Nationalkalender vom Jahre 1878 schildert, beruht lediglich auf diesem Ursprung. Und so wären wir im Stande, noch Duzende von Fällen anzuführen, die alle dieselbe Urbedeutung haben.

An andern Orten finden wir ganze Gruppen von verummten Gestalten, die nicht selten unter sinnbetäubendem Lärm auf allerhand geräuschmachenden Instrumenten die Straßen durchziehen, und deren ursprünglicher Zweck es ist, schädliche Naturdämonen von den Feldern zu vertreiben. Fig. 1 und 2 zeigen uns derartige Gruppen. Freilich fehlen hier die Lärminstrumente; aber ihrem ganzen Habitus nach vertreten sie den Typus der zur Fastnachtszeit in der Schweiz umziehenden „Böggen“.

Selbstverständlich haben sich mit den Jahrhunderten diese mythologischen Vorstellungen überall verwischt, christliche Institutionen haben neue Elemente hinzugefügt und der ganzen Fastnacht mehr den Stempel der ausgelassenen Lebensfreude aufgeprägt, die sich angesichts der kommenden Fasten noch eine Zeit lang schadlos halten will.

So sind uns die Fastnachtsgebräuche eines der sprechendsten Zeugnisse für die Mischung von heidnischen und christlichen Vorstellungen in unserm Volksleben, und es ist nun die Aufgabe der Volkskunde, mit Hilfe eines möglichst vollständigen Materials die historische Entwicklung solcher wichtiger kulturgeschichtlicher Faktoren klar zu legen.

NB. Die Originalmasken und die Photographien von Maskenbräuchen wurden uns durch Herrn Antiquar S. Meßli-Kommer in Zürich, welcher eifrig bemüht war, das bezügliche Material zu sammeln, in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt.

*) Am Belege des Basler histor. Museums.